

Aus Viehhirten werden keine Bauern

Im Süden Äthiopiens versucht die Bevölkerung, mit den Veränderungen ihrer Lebensbedingungen Schritt zu halten

Von Tillmann Elliesen

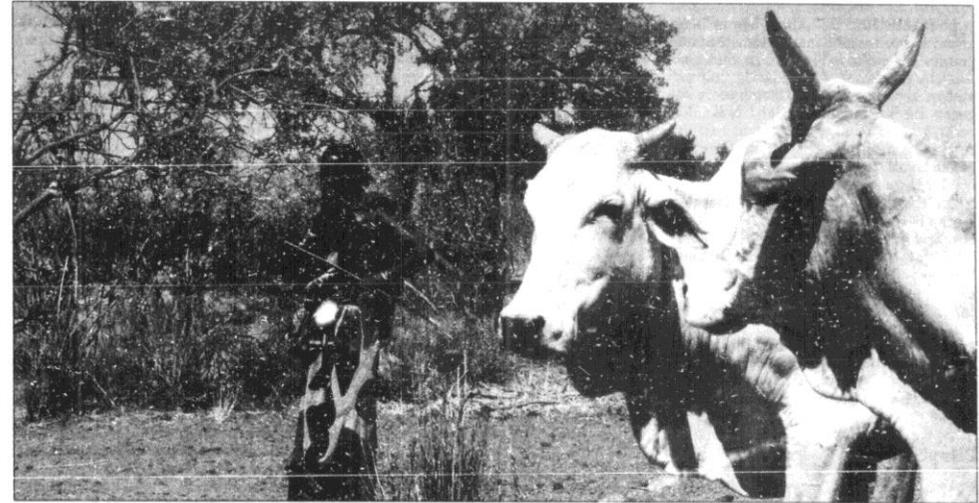
„Das Problem ist, dass die alten Regeln immer weniger beachtet werden“, sagt Jabole Buru und zeigt mit seinem Stock den Hang hinter der Schule hinauf. „Das ist eine unserer Viehweiden für die Trockenzeit. Irgendwann ließen sich dort Leute nieder, bauten Hütten und wollten Ackerbau betreiben. Wir haben klar gemacht, dass das nicht geht.“ Jabole ist einer der Wortführer von Cheri Liche, einer Gemeinde mit rund 680 Familien im Tiefland von Borana, einer Zone im Süden Äthiopiens.

Die Bevölkerung des Borana-Tieflands, knapp eine halbe Million, lebt von der halb-nomadischen Viehhaltung: In den Regenzeiten ziehen die Männer mit ihren Herden in spezielle Weidegebiete, in denen nur zu dieser Zeit Wasser zu finden ist. Die Weiden für die Trockenperioden dagegen sind ständig mit Wasser versorgt, meistens aus Brunnen, und liegen nahe der Dörfer. Die Regeln zur Nutzung dieser Weiden und Wasserressourcen sind Teil einer traditionellen Ordnung sozialer, politischer und ökonomischer Angelegenheiten.

Diese Ordnung gerät zunehmend an ihre Grenzen: Das Wachstum der Bevölkerung und damit auch des Viehbestands hat zur Folge, dass die Weiden übernutzt werden. Zudem ist das Borana-Tiefland einem starken Migrationsdruck aus Somali, der östlichen Nachbarregion, ausgesetzt. Weideland geht auch durch unangemessene Versuche, Ackerbau zu betreiben, und durch Verbuschung verloren. Auch die Möglichkeiten der Borana-Hirten, Viehüberschüsse zu verkaufen, haben sich in den letzten Jahren verschlechtert. Und eine Katastrophe war schließlich die Dürre in den letzten beiden Jahren. Viele Familien verloren ihre Herden, die Ernährungssituation verschlechterte sich dramatisch.

Auf alle diese Probleme bieten die „Gada“ genannten Regeln nur eingeschränkt Antworten. „Natürlich können wir nicht vollständig zurück zum alten System“, sagt Jabole Buru, „die Bedingungen haben sich geändert. Aber was erhalten werden kann, müssen wir erhalten; die Auswüchse der Missachtung müssen abgestellt werden.“ Das ist auch der Ansatz des Entwicklungsprojekts „Pastorale Viehwirtschaft Borana“, das die deutsche Entwicklungshilfeorganisation „Gesellschaft für technische Zusammenarbeit“ (GTZ) seit 1996 unterstützt. „Wir wollen den Menschen dabei helfen, mit den neuen Herausforderungen fertig zu werden, und dabei an die Gada-Ordnung anknüpfen“, sagt Reinhold Swoboda, der Koordinator des Projekts. Gemeinsam mit Behörden und Bevölkerung entwickelte die GTZ ein Konzept für die Bereiche Tierhaltung, nachhaltige Bewirtschaftung von Boden und Wasser sowie Gesundheit und Bildung. Das Projekt wird in enger Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung durchgeführt, um einem „Abhängigkeitsyndrom“ vorzubeugen.

Doch im vergangenen Jahr wurden die Projektaktivitäten weitgehend gestoppt, weil alle Ressourcen für die Nothilfe gebraucht wurden, um die Folgen der Dürre



Grundlage nomadischer Viehwirtschaft ist die wechselweise Nutzung verschiedener Weidegebiete.

(Bild: Tillmann Elliesen)

zu lindern. Auch dabei wird auf Partizipation und langfristige Wirkung geachtet. Die übliche Nahrungsmittelhilfe ist die Ausnahme, Hilfslieferungen werden stattdessen als Gegenleistung für Selbsthilfefaktivitäten verteilt: Food for Work, Essen für Arbeit. Im Mittelpunkt der Hilfsmaßnahmen steht das so genannte „Viehbestand-Erneuerungs-Programm“: Haushalte, die ihr gesamtes Vieh verloren haben und von ihrer Gemeinde als die ärmsten ausgewählt werden, erhalten vier neue Ziegen und ein Kamel oder fünf weitere Ziegen, wenn sie das Kamel nicht möchten. Durch diese Form der Nothilfe werden die Dürreopfer nicht nur kurzfristig unterstützt, sondern erhalten das Grundkapital für einen ökonomischen Neuanfang.

An seine Grenzen gerät der partizipative Ansatz des Projekts immer dann, wenn notwendige Innovationen auf kulturelle Barrieren stoßen. Zum Beispiel bei der Diversifizierung des Viehbestands: „In einer Dürre sterben immer zuerst die Rinder“, sagt Balako Gumi, im Projekt zuständig für den Bereich Tierhaltung. „Wir wollen die Viehhirten deshalb dazu bringen, mehr Ziegen und Kamele zu halten.“ Doch das ist nicht einfach, denn vor allem Kamele sind bei den Borana-Hirten nicht beliebt. Der Grund: Viele von ihnen sehen Kamele als „unreine“ Somali-Tiere an. Doch setzt sich langsam die Einsicht durch, dass es ohne Ziegen und Kamele nicht mehr geht.

Ein Umdenken findet auch im Bereich Bildung statt. „Noch vor wenigen Jahren interessierten sich die Leute kaum dafür, ob ihre Kinder zur Schule gehen“, sagt Genet Jarso, die im Projekt für den Bereich „Humanressourcen“ zuständig ist. „Heute dagegen kommt die Regierung den vielen Anfragen der Gemeinden auf Neu- und

Ausbau von Schulen nicht mehr nach.“ Ein Erfolg, so Genet, vor allem der Bewusstseinsbildung durch Regierung, GTZ und Nichtregierungsorganisationen. Allerdings profitieren von diesem Bewusstseinswandel in erster Linie die Jungen.

Für Jabole Buru in Cheri Liche, der sich einerseits dafür ausspricht, die alten Regeln so weit es geht zu achten, muss sich das ändern: „Bildung für Frauen darf kein Tabu mehr sein.“ Jabole verkörpert exemplarisch die Gleichzeitigkeit von Traditionsbewusstsein und weitsichtiger Offenheit für Veränderung, in der möglicherweise die einzige Chance der Bevölkerung des Borana-Tieflands liegt, ihre angestammte Lebensweise wenigstens im Kern zu erhalten. „Jedes Kind, das die dritte Klasse absolviert hat, will vom Hirtenleben nichts mehr wissen“, sagt Jabole. Er bedauert das nicht: „Die Kinder müssen zur Schule gehen, damit ein Teil von ihnen woanders ein Auskommen findet. Wir werden zu viele, das Land gibt nicht genug her.“

Grundlage der nomadischen Viehwirtschaft ist die von der Natur erzwungene wechselweise Nutzung von Trockenzeit- und Regenzeit-Weidegebieten. In Borana lässt sich gut beobachten, welchen Schaden Entwicklungshilfe anrichten kann, wenn sie solche Grundlagen nicht beachtet: Reinhold Swoboda erzählt verärgert von einer italienischen Nichtregierungsorganisation, die inmitten eines Regenzeit-Weidegebiets einen Tiefbrunnen bohrte und eine Pumpe installierte und meinte, damit etwas Gutes getan zu haben. Es dauerte nicht lange, bis die ersten Hütten um den Brunnen herum gebaut wurden und die Siedler anfangen, Ackerbau zu betreiben. Dafür war der Boden aber nicht geeignet, er erodierte und ist heute auch als Weide nicht mehr zu gebrauchen.

Auch die Regierung unter Mel es Zenawi interessiert sich nur mäßig für die Situation in Borana. Mit finanzieller Unterstützung der Weltbank und der US-Regierung legte sie im Distrikt Arero Ende der 70er Jahre künstliche Teiche an und lockte damit Siedler mit ihrem Vieh an. Heute ist das 500 Quadratkilometer große Gebiet, das früher als Regenzeit-Weide diente, eine Steinwüste. Gelernt hat die Regierung aus diesem Fehlschlag offenbar nicht: „Wir werden versuchen, die Hirten sesshaft zu machen“, sagt Teshome Muluata, Vize-Minister für Entwicklung und Zusammenarbeit, und offenbar damit entweder Unkenntnis oder Missachtung der Bedingungen im Süden seines Landes. Zwar fördert auch die GTZ den Ackerbau im Projektgebiet, doch nur im kleinen Stil, als zusätzliche Einkommensquelle. Bauern kann man aus den Viehhirten nicht machen. Das gibt der Boden nicht her.

Dass die Regierungen in Addis das Borana-Tiefland im Vergleich zum äthiopischen Hochland seit jeher vernachlässigt haben, hat freilich auch etwas Gutes: Die Region ist noch nicht derart mit Entwicklungs- und Nothilfe überschwemmt wie andere Gegenden des Landes. Das GTZ-Projekt ist das erste bilaterale Entwicklungsprojekt in Borana, daneben sind noch einige einheimische und internationale Nichtregierungsorganisationen vor Ort. Doch die letzte Dürre hat die Selbsthilfekapazitäten der Bevölkerung bis an die Grenzen belastet – auf dem Rückweg nach Addis, schon im Hochland, begegnet wir einem Konvoi von etwa 15 Schwerlastern mit Nahrungsmittelhilfe, der sich die Bergstraße in Richtung Borana entlangquält. Regen es dieses Jahr wieder zu wenig, dann wird sich die Abhängigkeit der Region von externer Hilfe weiter vergrößern.